

der Amsterdamer Börse, ihr ohrenbetäubendes Geheul und ihre Rugbykampfstimmung hatten mich derart verstört, daß ich beschloß, mir ein Retiro zu schaffen, eine lyrische Oase sozusagen. Hinter einer etwas versteckt gelegenen Säule am Ausgang las ich Gedichte von Hölderlin; und dabei erwischte mich denn eines Nachmittags mein stimmgewaltiger Brotgeber. Während seine Linke sich wie ein Felsblock auf meine Schulter legte, griff seine Rechte nach dem Büchlein. Es waren kläglich-subalterne Gefühle, die mich ängstigten und bedrückten. Der Bankier widmete dem Büchlein einen Blick von unbeschreiblicher Ablehnung. „Gedichte“, sagte er leise, „Gedichte“; und sein Ekel vor dieser Lektüre wirkte so suggestiv, so königlich-überlegen, daß er sich automatisch auf mich übertrug: in jenem Augenblick erschien mir wirklich die ganze Poesie lächerlich-überflüssig, weil sie gleichsam ohne Realität war; weil sie sich so jämmerlich ausnahm vor den Augen Willem Elfrings . . .

Dieser Mann also, dieser großgewachsene, gutgekleidete, einundfünfzigjährige Willem Elfring verkörperte 1926 den erfolgreichsten Verdienner der Amsterdamer Börse. Er verdiente am Franken und verdiente an nordischen Devisen; er gewann in der Hausse und gewann in der Baisse und war dabei nicht nur ein Spieler, der eine Strähne hat, sondern offenbarte bei manchen Spekulationen gradezu hellseherische Fähigkeiten, so daß es schien, als sei er mit irgendwelchen Geistern im Bunde. Real betrachtet, beruhten seine Erfolge sicherlich auf seiner monströs zu nennenden Börsenerfahrung, auf seiner spezifischen Technik, in den Kursen gleich die späteren Kursentwicklungen zu lesen; aber in meinen Augen wurde er zum Zauber-künstler, wurde er zum Jongleur, der mit den Kursen jonglierte wie mit einer Unzahl von Bällen . . . Um auch Willem Elfrings Schwächen zu erwähnen: er hatte zuweilen grotesk-protzenhafte Angewohnheiten. Beim Aussteigen aus seinem Rolls Royce, den er selbst lenkte,

schloß er die Wagentür nicht mit der Hand, sondern mit dem Stiefelabsatz, wobei er nach hinten austrat wie ein wütend gewordener Gaul. Beim Begleichen der Zeche im Kaffeehaus rief er den Kellner, indem er mit dem gewaltigen Siegelring seines kleinen Fingers einen Marsch auf der Tischplatte trommelte. Und das waren nicht die einzigen Gesten, die bekunden sollten: ich habe drei Millionen Gulden, Leute, merkt euch das! . . .

Dies Vermögen verlor er an einem einzigen Nachmittag auf sehr seltsame Weise. Sein polternder Fall war nämlich eine verfrühte Kapitulation, ein grundloses Harakiri. Er hatte die Riesenposition von dreihundert Millionen französischen Franken zusammengekauft; — allein der Frank fiel an jenem Tag wie ein Stein, den man in die Tiefe schleudert . . . Man wollte es kaum glauben: Elfring sollte sich getäuscht haben? Wie war das möglich? Sein Einkaufskurs lautete 7 Gulden.

Um $\frac{1}{2}3$	notierte die Devisen	6 Gulden 50
Um 3	„ „ „	6 Gulden 20
Um $\frac{1}{4}4$	„ „ „	5 Gulden 80

So ergab sich eine Verlustdifferenz von über hundert Punkten; das bedeutete, daß unser Chef bankerott war! Der Vertreter einer prominenten Großbank gab ihm dies brutal zu verstehen, indem er sich weigerte, mit Elfring zu handeln. „Sie sind mir nicht mehr gut, mein Herr!“ bekam der große Zauber-künstler zu hören. Er erblaßte. Er zitterte am ganzen Körper und schien sich mit wackelndem Kopfe beständig selbst zuzunicken. Er verschwand aus dem wüst heulenden Markt und taumelte zum Ausgang. Schließlich lehnte er sich, Atem schöpfend, gegen dieselbe Säule, hinter der er mich einst beim Lesen Hölderlinscher Gedichte erwischte hatte. Un-erträgliches Mitleid ergriff mich, wie ich ihn so stehen sah, als entthronten Marschall der Kurse — ich mußte mich zu ihm gesellen.

„Herr Elfring“, sagte ich, „Paris wird schon wieder steigen“ . . .